



Herausgegeben  
von der Pressestelle  
der Evangelischen  
Kirche in Deutschland (EKD)  
Herrenhäuser Str. 12  
30419 Hannover  
Tel.: (0511) 2796-264/268  
Fax: (0511) 2796-777

---

## **Originaltext**

---

*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Landesbischof Jochen Bohl  
Stellvertretender Vorsitzender des Rates der  
Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)**

**Vortrag zum Thema  
"Fürchtet Gott, ehrt den König" (1.Petrusbrief 2,17) -  
Das Verhältnis von Kirche und Welt am Beispiel von Paul Schneiders Sorge um  
eine "Kirche, die sich mit der Welt gemein gemacht."**

**am 18. Juli 2014  
im Evangelischen Gemeindezentrum "Paul Schneider" in Weimar**

Heute vor 75 Jahren, am 18. Juli 1939, wurde Paul Schneider im Konzentrationslager Buchenwald ermordet. Wir haben in dem Gottesdienst auf dem Appellplatz der Person und des Weges Paul Schneiders gedacht. Das Thema aber, das Sie für meinen Vortrag vorgeschlagen haben, geht über die biographische Dimension hinaus und wirft eine sehr grundsätzliche Fragestellung auf: können wir am Lebensweg und am Sterben Paul Schneiders und vor dem Hintergrund der Handlungsweise der damaligen Kirchenleitung etwas erkennen über die Beziehung von Kirche und Welt? Können wir etwas lernen, das einerseits verbunden sein müsste mit der inneren Mitte des Evangeliums von Jesus Christus, und etwas, das andererseits nicht nur an die sehr besondere geschichtliche Konstellation der Jahre 1933 bis 1945 gebunden ist, sondern auch gegenwärtig orientierende Kraft für uns entfalten kann?

Das Jahr 2014 gibt dieser Frage nach der Beziehung von „Kirche und Welt“ im Sinne unserer Titelformulierung noch einmal einen besonderen Kontext. Im Rahmen der Reformationsdekade ist 2014 das Themenjahr „Reformation und Politik“. Wir werden sehen, dass die Frage nach „Kirche und Welt“ zwar erheblich weiter reicht als die Frage nach der Beziehung von „Reformation und Politik“, dass aber die engere und die weitere Frage durchaus fruchtbar aufeinander verweisen und in gleicher Weise gestatten, biblische Orientierungen gegenwärtig zur Geltung zu bringen.

Ich möchte Ihnen nun meine Überlegungen in drei Schritten vortragen:

1. In einer Anknüpfung an Paul Schneiders Zeugnis;

2. in einer Reflexion über Recht und Problematik der Unterscheidung von „Kirche und Welt“; und
3. In einer Besinnung über die gleichsam „politische“ Bedeutung des Martyriums und der Märtyrer.

### 1. „Ernst ist die Zeit“- Zeitansage im Zeugnis Paul Schneiders

Der Untertitel meines Vortrags, „Paul Schneiders Sorge um eine ‚Kirche, die sich mit der Welt gemein macht‘“ entstammt einem Text von Paul Schneider selbst und es ist instruktiv, sich diesen Text genauer anzuschauen.

Seit dem 31. Mai 1937 war Schneider in Koblenz eingekerkert. Diese Inhaftierung war auf direkten Befehl aus Berlin erfolgt und sollte einen Konflikt lösen, der sich in zunehmender Schärfe seit Beginn des Jahres 1937 aufgebaut hatte. Schneider hatte mit Unterstützung seines Presbyteriums die nationalsozialistische Ausrichtung des Unterrichts an den Dorfschulen in den Hunsrück-Dörfern Womrath und Dickenschied kritisiert. Schließlich ergriff das Presbyterium mit Berufung auf die Bekenntnisgrundlage im Heidelberger Katechismus Kirchenzuchtmaßnahmen gegen die Lehrer Werner Sturm in Womrath und Fritz Kunz in Dickenschied. Beide hatten schon seit längerer Zeit bei staatlichen Stellen und Parteiorganen der NSDAP gegen Schneider gearbeitet, um seine Abberufung zu erreichen. Schneider war gerade notdürftig genesen von den Folgen eines Motorradunfalls und körperlich noch sehr eingeschränkt. Aus dem Gefängnis in Koblenz schrieb Paul Schneider nun, Anfang Juni 1937, einen Brief nach Dickenschied zur Taufe seines jüngsten Sohnes Ernst Wilhelm, des sechsten Kindes der Familie. Der undatierte Brief kam erst nach dem Tauftag am 14. Juni 1937 an. Dieser Brief enthält ein Gedicht, dem unser Untertitel entnommen ist. Schneider schrieb dazu im Brief an seine Frau: „Umstehende Verse sind mir für das Tauffest unseres lieben Kleinsten, an dem ich ja nun selber leider nicht teilnehmen kann, in den Sinn gekommen. Möge es Euch ein Trost und eine Stärkung sein und Euch den Vater gegenwärtig machen.“

Hier nun einige Zeilen dieses Gedichtes:

*„Ernst ist die Zeit und ernst ist Gottes Walten,  
Mit dem er über seinem Haus und Volke wacht,  
Denn es ist Zeit, dass er anfangt  
Im Gerichte zu gestalten  
Die Kirche Christi, die sich mit der Welt gemein gemacht.*

*Doch birgt in dieser ernsten Zeit in  
Seiner Kinder Schoß und Armen  
Der treue Gott sein tröstendes Geschenk.*

(...)

*Im Sieg des Glaubens überwind  
Und lasse Dir die Krone werden,  
Die darbeut allen Todgetreuen unser Jesus Christ!*

*Ernst Wilhelm! Segne Gott Dir Deinen Namen  
Und Deine heil'ge Taufe nach des Herren Willen.“*

Lassen Sie mich einige interpretierende Gedanken zu diesem Gedicht anfügen. Paul Schneider gehörte zu wenigen, die schon sehr früh erkannten, dass das Evangelium von Jesus Christus unvereinbar ist mit der Ideologie des Nationalsozialismus. Schon im Jahr 1933 suchte Paul Schneider daher eine offene Konfrontation mit dem sich immer weiter totalisierenden Herrschaftssystem. Zur Erinnerung – die Nazis brauchten nur wenige

Monate, um die bedeutsamen gesellschaftlichen Institutionen „gleichzuschalten“. Die Konfrontation verstand Paul Schneider durchaus als eine Zeitansage. In seinem Taufgedicht spricht er über dem kleinen Ernst Wilhelm vom „Ernst“ der Zeit und vom „Ernst“ des Handelns Gottes. Dieser Ernst äußert sich als Gericht, und genauer: als Gericht, das über die Kirche als „Haus“ und „Volk“ geht. Im Hintergrund steht hier der Vers 1. Petrus 4,17: *„Denn die Zeit ist gekommen, dass das Gericht anfangen bei dem Hause Gottes.“* Schneider deutet also den „Ernst“ der Zeit als Gericht, und zwar präzise als Gericht an der Kirche Christi, die gerade in diesem Gericht erst die ihr von Gott zugemessene Gestalt gewinnt. Im Gericht gestaltet Gott nach Schneiders Überzeugung seine Kirche. Das Gericht kommt über die Kirche, weil sie die ihr von Gott gesetzte Grenze überschreitet und ihre Unterscheidung von der Welt missachtet hat. Sie hat sich mit der Welt *„gemein gemacht“*. Mitten im Gericht aber hat Gott auch Trost geschenkt: das neu geborene Kind erinnert an die Geburt des Sohnes Gottes in der Welt, ist ein Zeichen der Treue und Zuwendung Gottes durch das Gericht hindurch. Die Geburt des Sohnes spiegelt aber nicht nur die Geburt Jesu wider; zugleich sieht Schneider schon am Anfang seines Lebensweges das Kreuz aufgerichtet und so stellt er das Leben seines Kindes in das Zeichen von Gericht und Rettung:

*„Im Sieg des Glaubens überwind  
Und lasse Dir die Krone werden,  
Die darbeut allen Todgetreuen unser Jesus Christ!“*

Schneider nimmt hier Offb 2,9 auf: *„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“* Die Taufe des kleinen Ernst führt genau diesen Ernst der Zeit des Gerichts und den Trost des rettenden Handelns Gottes vor Augen, deswegen ist sie Segenszeichen und *„heil'ge Taufe nach des Herren Willen“*.

Sehr eindrücklich lässt sich an diesem Gedicht zeigen, in welcher tiefer Weise Paul Schneiders Leben und Denken biblisch geprägt war in dieser Dialektik von Ernst und Trost, Gericht und Rettung, Leben und Tod; wie sehr diese biblische Prägung sich aber auch bis in die persönlichsten Tiefen des eigenen Lebens hineinwirkte. Wenn wir heute diese Verse über dem Leben des neu geborenen Kindes im Wissen um Schneiders Leidensweg hören, dann liegt auch etwas Erschreckendes in dieser existentiellen Tiefe und Konsequenz, mit der Schneider vom Kreuz Christi her dachte. Sie wären eine eigene Auseinandersetzung wert.

## **2. Unterscheidungen: Kirche und Welt, Glaube und das Politische, Kirche und Staat**

Erst von dieser, wie ich sagte, existentiellen Tiefe her, wird die Unterscheidung von „Kirche und Welt“, wie Schneider sie hier implizit, und an vielen anderen Stellen explizit, einforderte, plausibel. Diese Unterscheidung ist in der Weise, wie Schneider sie fasst, nur in einer Lage extremer Konfrontation einleuchtend.

Sie hat ihr Recht, um zu markieren, dass Gottes rettendes Handeln eine neue Wirklichkeit schafft, die in der Kirche als „Gemeinschaft der Heiligen“ Gestalt gewinnt und sich von allen politischen Ideologien der Selbsterlösung kategorial unterscheidet.

Sie wird problematisch, wenn die vorfindlichen, die „empirischen“ Kirchen (im Pl.) mit dieser neuen Wirklichkeit Gottes identifiziert werden und die Unterscheidung von Kirche und Welt dazu dient, dass sich die vorfindlichen Kirchen von einer vermeintlich außerhalb ihrer befindlichen „Welt“ abgrenzen. Wir alle wissen, dass in unseren Kirchen so viel „Welt“ steckt, dass diese Unterscheidung von Kirche und Welt nicht sehr selbstgewiss von der Kirche gegen die Welt in Stellung gebracht werden kann. Lassen Sie es mich mit einer anderen Grundunterscheidung evangelischer Theologie ausdrücken: Es gilt den Grund der Kirche von der Gestalt der Kirche zu unterscheiden (so etwa in: Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis, EKD-Text 69,2001). Der Grund der Kirche ist Jesus Christus selbst. Er selbst ist in seiner Kirche gegenwärtig in Wort und Sakrament und ruft seine Kirche

zu Zeugnis und Dienst in der „*noch nicht erlösten Welt*“ (Barmen V). Zeugnis und Dienst aber werden sich dann auch in die Gestalt der vorfindlichen Kirchen hinein ausprägen. In diesem Sinne wird der Grund der Kirche immer mit kritisch-selbstkritischer Kraft in die Kirche hinein zur Geltung zu bringen sein in der prüfenden Frage: Wie und wo versagt sich die Kirche der gestaltenden Kraft Christi selbst und wird darum ihrem Auftrag untreu? Die These III der Barmer Theologischen Erklärung spricht sehr eindrücklich vom Auftrag der Kirche als der gestaltenden Kraft des Kirche-seins: „*Sie (scil. Die Kirche) hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein (nämlich Jesu Christi) Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.*“

Diese so gefasste Unterscheidung von Kirche und Welt ist ihrerseits noch einmal zu unterscheiden - ich wies eingangs darauf hin – von der geläufigen Unterscheidung von Kirche und Staat oder Religion und Politik. Die Theologie Martin Luthers schärfte in dem Lehrkomplex, den man gemeinhin als „Zwei-Regimentenlehre“ bezeichnet, grundsätzlich den Blick für den kategorialen Unterschied zwischen der Sphäre des Politischen, dem Staat, und der Sphäre des Glaubens, der Kirche. Beide Bereiche stehen nach den Aussagen des Reformators unter dem Regiment Gottes, aber in differenzierter Weise: Im Politischen regiert das Gesetz, verstanden als Gesetz Gottes in der Gestalt des weltlichen Rechtes, mit dem Auftrag, dem Bösen zu wehren und das Böse zu strafen (das „Schwert“). Im Glauben regiert das Evangelium als freie Zusage der Annahme des verlorenen Menschen aus Gnade (das „Wort“). Jeder Mensch lebt in beiden Sphären oder Beziehungen: in der Welt dem Gesetz unterworfen und im Gegenüber zu Gott als gerechtfertigter und begnadigter Sünder. Auch in der Person des politischen Herrschers begegnen sich beide Beziehungen, wir würden heute sagen: beide „Rollen“. Auch der Herrscher ist in einem „Welperson“, berufen sein politisches Amt auszuüben, und „Christperson“, gerechtfertigter Sünder, dem Herrschaft auf Zeit anvertraut ist, der in seinem Gewissen gebunden ist im Wort Gottes, dem im Gericht Gottes Rechenschaft abverlangt ist über sein Tun und Lassen.

Zusammengefasst kann man sagen, dass mit dieser Unterscheidung der beiden „Regimente“ ein Differenzbewusstsein Einzug hält in das Bild des Politischen, das wirkungsgeschichtlich auch für die Moderne ungemein folgenreich geworden ist. Es bereitet vor, was später „Gewaltenteilung“ genannt wird. Es setzt sich jeder Gleichsetzung politischer Gewalt und göttlicher Gewalt zumindest prinzipiell entgegen. In diesem Sinne gehört die Reformation zu den Quellen der modernen freiheitlichen Demokratie. Das kann allerdings nur in durchaus gebrochener Weise gesagt werden, denn man hat nicht zu Unrecht dem reformatorischen Christentum einen fatalen Hang zu einer autoritätshörigen Entpolitisierung vorgeworfen. Die Auslegungsgeschichte etwa des neutestamentlichen Satzes von Römer 13,1 („*Es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet.*“) zeige, dass ein ordnungstheologisches Missverständnis der politischen Sphäre dazu geführt habe, die Kirche als kritisches Gegenüber für politische Handeln weithin zu neutralisieren. Römer 13 und die „Zwei-Regimenten-Lehre“ sind in dieser Hinsicht Verhältnisbestimmungen von Glaube und Politischem, die für einen weitgehend unproblematischen Normalfall der politischen Ordnung stehen, wie er für den Protestantismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mentalitätsbildend war: eine noch weitgehend dem Sittengesetz und der religiösen Tradition verpflichtete politische Ordnung lebt im Arrangement mit einer ebenso weitgehend entpolitisierten Kirche. Dies war der Ausgangspunkt für die dramatische Zuspitzung des Verhältnisses von Glaube und Politik, wie sie im Zerfall der alten politischen Ordnung nach 1918, im Zeitalter der Ideologien, stattfand und sich dann auch in der Theologie und im Glaubenszeugnis von Paul Schneider abbildete. Davon ist nun in einem abschließenden Teil zu sprechen.

### 3. Der Zeuge der Wahrheit – Der Märtyrer und das Politische

Berühmt sind die Worte, die Dietrich Bonhoeffer sprach, als er nach dem 18. Juli 1939 vom Mord an Paul Schneider hörte. Er sagte sie zu seiner Schwester Sabine bei einem Besuch in London auf der Rückreise von seinem letzten Aufenthalt in Amerika: *„Hört mal zu, Kinder. Den Namen dürft ihr nicht vergessen. Paul Schneider ist unser erster Märtyrer.“*

Was lehrt uns der Märtyrer über das Verhältnis von Kirche und Welt, von Glaube und Politischem? Der Märtyrer hat seinen Platz dort, wo der „Normalfall“ des scheidlichen und friedlichen Neben- und Miteinander von Kirche und Welt, Glaube und Politischem endet und der „Ausnahmezustand“ beginnt. Der Märtyrer hat seinen Platz dort, wo das Politische aufhört, von Gott geordnete Ordnung zur Erhaltung der gefallenen Welt zu sein und zur Ideologie, zur politischen Erlösungslehre wird. In den politischen Ideologien und dann vollends im totalen Staat des Nationalsozialismus (oder auch des Stalinismus) wird das Politische total – und damit hört es auf politisch zu sein. Es wird zur Pseudoreligion, zum „Götzen“, und verlangt kultische Verehrung. So haben es die Theologen der Alten Kirche im Gegenüber zu den römischen Cäsaren verstanden und so lässt sich der Führerkult des sog. Dritten Reiches einordnen. Es ist kein Zufall, dass die Theologie der Bekennenden Kirche sich intensiv der Exegese des Buches der Offenbarung widmete und dort wesentliche Kategorien des ideologisierten Politischen wiederfand (z.B. Heinrich Schlier, Alfred de Quervain).

Der Märtyrer trägt den Zusammenstoß der politischen Ideologie mit dem Herrschaftsanspruch Christi an seinem eigenen Leib aus. In der Folter und in der exzessiven Gewalt gegenüber demjenigen, der sich der politischen Ideologie widersetzt, enthüllt die politische Ideologie ihren wahren, zerstörerischen Charakter. Aber dies ist nur die eine Seite der Enthüllung. Die andere Seite ist die Enthüllung der Herrschaft Christi. Der „Märtyrer“ hat seinen Namen vom „Zeugnis“ (gr. *martys*=Zeuge). In seinem Zeugnis erscheint Christus gegenwärtig als der Gekreuzigte und Auferstandene. Im liturgischen Kalender des evangelischen Kirchenjahres gibt es ja den 26. Dezember als den „Tag des Erzmärtyrers Stephanus“. Die Geschichte dieses ersten Märtyrers, wie der Evangelist Lukas sie in der Apostelgeschichte erzählt, macht diese beiden Enthüllungen deutlich. Stephanus verkündigt die großen Taten des Gottes Israels und in eben dem Moment, als sich an ihm die Wut der politischen Autoritäten austobt, geschieht nach Apostelgeschichte 7, 55 und 56 Folgendes: *„Er aber, voll Heiligen Geistes, sah auf zum Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“*

Wenn Bonhoeffer Paul Schneider als „ersten Märtyrer“, als evangelischen „Erzmärtyrer“ bezeichnet, schwingt genau dies darin mit: In seinem Sterben enthüllt sich die entfesselte Aggression, die Dämonie des totalisierten Politischen – und: an seinem Sterben, in seinem gemarterten Leib enthüllt sich die alles überwindende Herrschaft des gekreuzigten und auferstandenen Herrn, der mitten in Leiden und Sterben den seinen die Kraft des Heiligen Geistes und den Freimut zum Bekenntnis gibt. Damit sagt der Märtyrer etwas Entscheidendes über das Politische: er warnt vor der Totalisierung, der Ideologisierung, der Selbstüberschätzung des Politischen. Er hält den *„Thron der Macht leer“* (Claude Lefort), damit Christus der Herr sei.

Mit diesen Überlegungen beziehe ich mich auf den „Ausnahmezustand“, will aber hinzufügen, dass wir auch den „Normalfall“, z.B. den unserer freiheitlichen Demokratie, nur auf rechte Weise würdigen und verstehen, wenn wir diesen, historisch und auch gegenwärtig nicht so seltenen, Fall des „Ausnahmezustandes“ in den Blick nehmen. Die Märtyrer sind Glieder am Leib Christi, und damit sind wir mit ihnen verbunden – auch heute. Sind wir, als Kirchen des reichen Westens, dieser Botschaft wirklich gewachsen? Die Versuchung ist groß, vor den Märtyrern unserer Tage die Augen zu verschließen. So wie die Versuchung groß ist, auch Paul Schneiders Weg kritisch zu entschärfen. Schneider hatte sechs kleine

Kinder. Er hätte seiner Ausweisung aus Dickenschied und Womrath zustimmen können. Eine Unterschrift hätte gereicht und er wäre ein freier Mann gewesen. Aber Paul Schneider hat es vorgezogen, nicht zu schweigen. Sie kennen den Bericht, wie er aus seiner Todeszelle den Namen Jesu auf den Appellplatz des Konzentrationslagers hinaus schrie: Zeuge der Wahrheit!

Dieses Zeugnis fordert uns zutiefst heraus. Und es lehrt uns, die politische Machtausübung zu würdigen; im Namen unseres Herrn Jesus Christus aber jeder Totalisierung des Politischen zu widersprechen und den lebendigen Gott über alle Dinge zu fürchten und zu lieben.